

Waldenburger



Wochenblatt

Erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen. Der vierteljährliche Bezugspreis frei ins Haus beträgt 2,00 Mark, bei Zustellung durch den Briefträger tritt hierzu noch das Bestellgeld.

Fernsprecher Nr. 2.

Inseratenannahme bis spätestens mittags 12 Uhr. — Preis der ein-spaltigen Petitzeile für Inserenten aus Stadt u. Kreis Waldenburg 20 Pf., von auswärts 25, Vermietungen, Stellengeuche 15, Kleinstreife 50 Pf.

Täglich erscheinende Zeitung für den Waldenburger Industriekreis und seine Nachbarbezirke.

Publikationsorgan der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie der Amts- und Gemeindevorstände von Ober Waldenburg, Dittersbach, Nieder Hermardorf, Seitendorf, Neufendorf, Dittmannsdorf, Lehmswasser, Bärensgrund, Neu- und Altsain und Langwaltersdorf

Verantwortlich für die Schriftleitung: Oskar Dietrich in Waldenburg. — Druck und Verlag von Ferdinand Domel's Erben in Waldenburg.

10 000 Gefangene, 50 Geschütze, zahlreiche Waffen und sonstiges Kriegsgerät als bisheriges Beute-Ergebnis auf Desel festgestellt.

Hefziger Artilleriekampf im Westen. — Bei Höhe 344 fünf große französische Unterstände zerstört und die lebende Besatzung gefangen.

13 feindliche Flugzeuge abgeschossen. — 16 000 Br.-Reg.-Lo. U-Boot-Beute.

Von den Fronten.

Der gestrige Abendbericht.

WB. Berlin, 17. Oktober, abends. In Flandern, nordöstlich von Soissons und auf dem Ostufer der Maas lebhafter Artilleriekampf. Vom Osten bisher nichts Neues.

Der österreichisch-ungarische amtliche Bericht.

WB. Wien, 17. Oktober. Amtlich wird verkündet: An unserer Ostfront und in Albanien lebte stellenweise die Gefechtsintensität auf. Im Gabriele-Abchnitt wurden abermals italienische Vorstöße abgewiesen.

Der Chef des Generalstabes.

Zur Kriegslage. Westen.

WB. Berlin, 17. Oktober. Am 16. Oktober steigerte sich auf dem Hauptkampfes der Flandern-Front die feindliche Artillerietätigkeit und hielt während der ganzen Nacht fast ununterbrochen an. Besonders starken Beschuss erhielten die Stellungen in Gegend Draalban von südlich des Gouthoulster Waldes an bis Bandoorbe. Feindliche Infanterieangriffe erfolgten nicht. Unsere Artillerie legte den Kampf gegen die feindlichen Batterien und Anlagen wirksam fort und verursachte zahlreiche Explosionen. Bei einem auf Brügge erfolgten feindlichen feindlichen Luftangriff, der keinen militärischen Schaden verursachte, wurden wiederum 18 Einwohner der Stadt getötet, eine große Anzahl von ihnen verletzt und zahlreiche Häuser zerstört. Ein eigener Luftangriff auf Düntirchen zerstörte große Schuppenanlagen auf dem Kai und mehrere Flugzeughallen auf dem Flugplatz von St. Poul.

Im Artois wurden bei lebhafterer Artillerietätigkeit nördlich der Scarpe drei feindliche Patrouillen verlustreich abgewiesen, während ein eigenes Patrouillenunternehmen nördlich Arleut dem Feinde erheblichen Schaden zufügte. Starke Feuerüberfälle auf unbedeutsamer St. Quentin verursachten erneut Zerstörungen im Inneren der Stadt.

An der Aisne-Front hielt die tagsüber lebhafteste Tätigkeit am Chemin des Dames und an der Saffaux-Ecke auch nachts über an. Eigene Patrouillenunternehmen brachten uns Gefangene ein. Auch beiderseits Reims und beiderseits der Maas steigerte sich von nachmittags an das Feuer erheblich und hielt bis in die Nacht hinein an.

Osten.

Im Osten befindet sich nach der Einnahme der Halbinsel Sworbe nunmehr die Insel Desel restlos in unserem Besitz.

Südlich Baranowitschi, an der Bahn Kowel—Luzk, bei Zarnopol und am unteren Zbrucz, sowie in Gegend Czernowit und Rabau war die Gefechtsintensität zeitweise lebhafter. Im unteren Bistriza-Tale wurden nördlich des Grehin acht feindliche Patrouillenangriffe restlos abgewiesen.

Zur Eroberung der Insel Desel.

Unsere neue seestrategische Lage in der Ostsee.

WB. Berlin, 17. Oktober. Zur Eroberung von Desel wird weiter mitgeteilt: Die russischen See-

kräfte, darunter Minenschiffe, Panzerkreuzer, Kanonenboote, Torpedoboote und Unterseeboote, befinden sich in schleuniger Flucht auf östlichem Kurse und ziehen sich, verfolgt von Teilen der deutschen Flotte, hinter ihre Minensperren zurück. Die noch auf der Halbinsel Sworbe befindlichen russischen Truppen sind damit jeder Möglichkeit zu fliehen beraubt.

Die Eroberung Desels hat der deutschen Marine nicht nur den Besitz des Rigaischen Meerbusens gesichert, den bisher die schweren russisch-englischen Geschütze von Zerel (Südküste von Desel) beherrschten, sondern sie hat auch die seestrategische Lage in der Ostsee völlig zugunsten Deutschlands umgeschaffen. Die beiden Exploiter unserer jetzigen Ostseestellung sind im Westen die Kieler Bucht und im Osten der Rigaische Meerbusen mit dem schließenden Desel. Wie aber Kiel gleichzeitig den südlichen Zugang zur Nordsee (durch den Kaiser-Wilhelm-Kanal) beherrscht, so bildet auf der anderen Seite Desel den südlichen Torflügel zum Eingang in den finnischen Meerbusen und ist durch diese doppelte Bedeutung nach Westen und nach Norden der Scheitelpunkt der Vormachtstellung in der Ostsee. Der Besitz dieser Stellung sichert ferner unsere östlich der Düna stehenden Armeen, deckt Kurland und beherrscht die Russen durch Freilegung des Weges nach Estland. Den englischen unüberwunden geliebten Hoffnungen, sich in der östlichen Ostsee festzusetzen, hat die Eroberung Desels die letzte Stütze genommen.

Für das bei der verwickelten und anders gearteten Befehlerteilung stets äußerst schwierige Zusammenwirken von Heer und Flotte war die Unternehmung gegen Desel ein Schulbeispiel. Neben den Anteil der einzelnen Schiffsklassen näheres zu sagen, ist bis heute, wo die Unternehmungen noch nicht abgeschlossen sind, noch nicht an der Zeit. Aber das Geleit einer größeren Transportflotte weist ebenso, wie die Zusammensetzung der uns gegenüberstehenden, oben erwähnten russischen Seestreitkräfte darauf hin, daß die Kleinmittel des Seekrieges bei all ihrer aufopfernden und glänzenden bewährten Tätigkeit in diesem Fall nur die vorbereitenden Schritte tun konnten. Auch beim Fortgang der Unternehmung werden sie in erster Linie nur Sicherung und Einzelwaffe darstellen können für einen Erfolg, der nur durch die Wirkung eines Großkampfschiffes erreichbar ist.

Ankündigung eines russischen Gegenangriffes.

WB. Petersburg, 17. Oktober. (Pet. Tel.-Ag.) Die zuständigen Marinekreise sehen die gegenwärtige Lage in der Ostsee folgendermaßen an: Während unsere Flotte im Kampfgebiet von viermal so starken deutschen Kräften bedrängt wird, befindet sich unser Heer in einer günstigen Lage. Die Tagelachtbucht, die einzige Stelle, wo Verstärkungen gelandet werden können, ist den Nordwinden zugänglich, die dort seit zwei Tagen wehen. Die Ueberführung unserer Verstärkungen auf die Insel Desel hängt nicht von atmosphärischen Bedingungen ab. Dies erklärt die andauernden Versuche deutscher Torpedoboote, bis zum Moonsund vorzudringen, um unsere Verbindungen zu bedrohen, und die erbitterten Angriffe des Feindes auf unsere Truppen, die die Verbindungen bewachen. Die Frage muß demnächst gelöst werden, denn wir beschleunigen die Entsendung von Verstärkungen. Ein Gegenangriff steht bevor.

U. Karlsruhe, 17. Oktober. „Daily Mail“ meldet aus Petersburg: In Pernaun herrscht angesichts des Vorstoßes der Deutschen gegen Desel eine lebhafteste Unruhe. Seit drei Tagen vernimmt man dort starken Kanonendonner vom Südwesten her. Der ganze Küstenstreich ist für den Zivilverkehr gesperrt. Londoner Blätter deuten an, daß das russische Hauptquartier von Moshleu nach der Gegend von Dorpat verlegt worden ist.

Der Krieg zur See.

16 000 Br.-Reg.-Lo. U-Boot-Beute.

WB. Berlin, 17. Oktober. (Amtlich.) Auf dem Nordsee-Kriegsschauplatz wurden durch die Tätigkeit unserer U-Boote wiederum 16 000 Brutto-Reg.-Tonnen versenkt.

Unter den vernichteten Schiffen befanden sich der französische Segler „Jacqueline“, 2899 Tonnen, sowie der belgische Dampfer „Nerover“, 1759 Tonnen, mit Breiterladung, ferner ein unbekannter englischer Segler mit Fischen nach England. Außerdem wurde in der Nähe der irischen Küste der bewaffnete englische Dampfer „Peterdamm“, 3381 Tonnen, torpediert, der jedoch mit schwerer Schlagseite noch auf Strand gesetzt werden konnte.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Der Kaiser in Konstantinopel.

WB. Konstantinopel, 17. Oktober. (Agentur Mill.) Der Deutsche Kaiser trat heute vormittag dem Thronfolger einen Besuch ab. Beim Essen im Yıldizpalast saßen am Tische des Kaisers der Großwesir, der Minister des Inneren, der Bürgermeister, sowie Dr. Nazim Bei und Ismet Bei. Der Kaiser und sein Gefolge begaben sich gegen 4 Uhr in vier Booten zur Spitze des Serails und von da zum alten Serail, wo ihm ein Empfang nach strengen türkischen Bräuchen des früheren Sultans zuteil wurde. Der Kaiser ruhete eine Weile in Yeni Koej aus, wo ihm Kaffee nach altem Zeremoniell dargereicht wurde. Dann besuchte er Bagdas Koej, Mustafa Pascha Koej und die Ausstellung sehr seltener alter chinesischer Fanzenen, die sich im alten Serail befinden. Dann begab sich der Kaiser in den für ihn hergerichteten Flügel des Palastes, von wo er nach fast zweistündigem Aufenthalt zur deutschen Botschaft fuhr, in der er angesehene Persönlichkeiten der deutschen Kolonie in Konstantinopel empfing.

WB. Konstantinopel, 17. Oktober. Bei der heutigen Rundfahrt des Kaisers durch Stambul, das eigentliche Herz des türkischen Reiches, zeigte es sich fast mehr noch als bei dem gestrigen feierlichen Empfang, wie die Bevölkerung dem Deutschen Kaiser, den sie nun zum dritten Mal bei sich begrüßen darf, aus tiefinnerstem Herzen Liebe und Verehrung entgegenbringt.

Der Sultan hestete eigenhändig den großen diamantenen Stern des Istikhar-Ordens, der höchsten türkischen Kriegsauszeichnung, auf die Brust des Kaisers. Der Kaiser verlieh seinerseits dem Sultan Stern und Kette des Hausordens von Hohenzollern in Diamanten und machte ihm eine prächtige Vase aus der königlichen Manufaktur in Berlin zum Geschenk. Nach dem Essen hatten die beiden Herrscher eine vertrauliche Besprechung, an der Talaat Pascha, Enver Pascha, Hakkı Pascha und der Minister des Inneren teilnahmen. Später wurde die Unterhaltung allgemein. Der Kaiser bezeugte den hohen Persönlichkeiten des Hofes des Sultans besondere Aufmerksamkeit, während der Sultan das Geleit des Kaisers mit hoher Auszeichnung behandelte.

Weißstein. Bergmannstod. — Auszeichnung. Der Bergbauer Klische aus Neu Weißstein verunglückte auf der Segen-Gottesgrube dadurch zu Tode, daß er von hereinbrechenden Gesteinsmassen verschüttet wurde. — Das Eisenerze verließen wurde dem Schützen Hermann Kahl, Sohn der Witfrau K. hier selbst.

Weißstein. Unfälle. Im Schulhose der Niedere Schule ereignete sich ein bedauerlicher Unfall. Schuljungen machten sich an den herabhängenden Seilen einer Vorrichtung zum Hinaufziehen von Material für die am Dach beschäftigten Maurer zu schaffen. Der Balken stürzte herab und erlitt der Knabe Kupfert einen Oberarmbruch, der Knabe Wimmer eine schwere Gehirnerschütterung. — Auf der Zuchtsgrube verunglückte der Aufseher Fedor Polze, der zwischen zwei Wagen geriet und schwere Querschnitte erlitt. Er wurde ins Knappschafts-Krankenhaus überführt.

*** Wüstegiersdorf. Amtliche Ortsbezeichnung.** Im Einverständnis mit dem Minister des Innern gab der Regierungspräsident zu Breslau für die bisher „Nieder Wüstegiersdorf“ benannte Ortschaft die Schreibweise „Wüstegiersdorf“ als die amtliche festgelegt.

Provinzielles.

Breslau, 18. Oktober. Der Reichstags- und Landtagsabgeordnete Major aus dem Winkel ist, wie wir hören, von seinem vor mehreren Wochen in Breslau erlittenen Straßenbahnunfall wieder soweit hergestellt, daß er das Krankenhaus verlassen konnte. Herr aus dem Winkel wird seine Mandate nach Beendigung einer jetzt angetretenen Erholungskur wieder in alter körperlicher Frische wahrnehmen können.

— Ein D-Zug für Zivilverkehr gesperrt. Der D-Zug 5, Charlottenburg—Breslau—Hauptbahnhof—Oderberg, welcher in Breslau 9 Uhr 40 Min. ankommt und 9 Uhr 48 Min. abfährt, wird bis auf weiteres mit sofortiger Gültigkeit für Zivil-Inlandreisende gesperrt. Zivilreisende dürfen diesen Zug nur noch mit Fahrkarten nach Oderberg oder darüber hinaus benutzen, sonst sind sie, wie die Eisenbahndirektion bekanntgibt, auf die Benutzung des unmittelbar dahinter fahrenden D-Zuges 35/34, D 5 zu verweisen. Die Fahrkartenausgabestellen werden die Reisenden darauf aufmerksam machen.

Schweidnitz. Der Senior der Schweidnitzer Stadtverordneten-Versammlung, Rentier Hermann Steigemann, ist im Alter von 84 Jahren gestorben. Er hatte dem Stadtverordneten-Kollegium drei Jahrzehnte angehört.

Peterswaldau. Geldbetrug eines Fürsorgezöllings. Während am Montag nachmittags Frau Stelzenbesitzer Viehich, deren Mann eingezogen ist, auf dem Felde war, wurde ihr aus ihrer Wohnung ein Geldbetrag von etwa 300 Mk. gestohlen. Als Täter wird ein früherer Fürsorgezölling vermutet, der in der Nähe der Stelle von Kindern beobachtet worden war, die er durch Darreichung von 2 Mk. erkaufte. Ein Bursche, auf den die Beschreibung paßt, hat sich in Reichenbach eine Fahrkarte nach Breslau gekauft und ist mit dem Abendzuge in dieser Richtung abgefahren.

Reichenbach. Fäher Tod. In der Nacht von Montag zu Dienstag starb Gutsbesitzer Münch in Nieder Mittel-Weilau. Eine kleine Blatter, die sich an einer Lippe gebildet hatte, scheint eine Kratzwunde erhalten zu haben. Es trat eine größere Entzündung der Lippe ein, die schließlich zur Geschwulst führte, welche nun den Tod des in den mittleren Jahren stehenden, kräftigen Mannes verursachte. — Eine schwere Blutvergiftung zog sich Frau Gastschloßbesitzer Schirmer, hier, dadurch zu, daß sie sich in ihrer Küche durch einen Knochen splitter an einer Hand ritzte. Die schlimmste Entzündung der Wunde hat die Aufnahme der Verletzten in das hiesige Johanniter-Krankenhaus nötig gemacht.

Freiburg. Sonderbare Diebesheute erlitten sich Einbrecher aus, die hier nachts in die Wohnung des praktischen Arztes Dr. Winterhalder eindringen. Nachdem sie von der Hugostraße aus nach Einschlagen eines Fensters in das Behandlungszimmer des Arztes

eingestiegen waren, stahlen sie sämtliche Medikamente und chirurgischen Apparate, mit denen sie spurlos verschwanden.

Sitzberg. Ein einträgliches Gedanke ist von einem Rittergute der Sitzberger Gegend ausgeht worden. Nach einer dem „Vote“ vorliegenden Quittung über Kartoffelleistung berechnet es sich für den Zentner 5,50 Mk. (5.— Mk. Höchstpreis und 50 Pfg. Schnelligkeitsprämie), sodann Fuhrlohn für den Zentner die vorgeführte Gebühr von 5 Pfg. für den Kilometer und für jeden zum Transport verwandten, bei der Ablieferung sofort zurückgegebenen Sack 50 Pfg. Reibgebühr. Der Gedanke ist sicher goldeswert. Wir verstehen nur nicht, so bemerkt der „Vote“ dazu, weshalb erwähnte Gutsverwaltung bei dieser einen Reibgebühr stehen geblieben ist. Weshalb hat sie nicht auch Reibgebühr für die Pferde, für den Kutscher, für den Wagenkasten, für die Räder und die Deichsel erhoben? Was dem Sack recht ist, muß der Wagenrunge doch billig sein.

— Der Tanz mit einem französischen Kriegsgefangenen. Die 23jährige Steinarbeiterfrau Thelme aus Ober Nohndorf ist vom Schwurgericht Sitzberg zu 1 Jahr Zuchthaus und den üblichen Nebenstrafen verurteilt worden. Sie hat in einer Verhandlung vor dem Schöffengericht in Volkmersheim beschworen, nicht gesehen zu haben, wie ihre Hauswirtin Hoffmann mit französischen Kriegsgefangenen getanzt hat. Die Aussage war falsch; die Angeklagte will sie unter dem Einfluß der als gewalttätig bekannten Frau Hoffmann abgelegt haben. Deshalb erkannte der Gerichtshof auch auf die niedrigste Strafe und empfahl der Angeklagten die Einreichung eines Gnadengesuches. Gegen Frau Hoffmann wird noch vor der Strafkammer verhandelt werden, weil sie versucht haben soll, zwei andere Zeugen in dieser Sache zu falschen Aussagen zu verleiten.

Weißwasser O. Unheilvolle Paritätigkeit. Die Gemeindefürsorge hat die Hilfsbedürftigen an Sicherheit hatte sich wegen fahrlässiger Führung vor Gericht zu verantworten. Einer Mutter riet sie wiederholt ab, zu ihrem erkrankten Kinde einen Arzt herbeizurufen, da sie meinte, es handle sich nur um eine Halsentzündung, während in Wirklichkeit das Kind an hochgradiger Diphtherie erkrankt war. Leider konnte der zu spät herbeigeholte Arzt nicht mehr helfen. Wäre ärztliche Hilfe rechtzeitig zur Stelle gewesen, so hätte man das Kind nach dem Gutachten von drei Ärzten mit hoher Wahrscheinlichkeit retten können. Außerdem bekundete ein Sachverständiger, daß die Schwester geneigt sei, in Krankheitsfällen das Hinzugleichen eines Arztes zu verhindern. Die Schwester, die bereits 10 Jahre ihre Praxis ausübte, wurde zu drei Tagen Gefängnis verurteilt.

Groß Ströhlich. Ein Unglück kommt selten allein. Vor einigen Tagen fand im Jagdrevier des Grafen Strachwitz auf Groß Ströhlich bei Groß Ströhlich eine Treibjagd statt, an der auch die Söhne des Grafen teilnahmen. Als der Verabredung zuwider einer der jungen Söhne vorzeitig von seinem Standort ging, hielt der gräßliche Oberförster den sich Bewegenden für ein wechselndes Wild, schoß und traf ihn mit Bauchschuß, so daß der junge Graf sofort zusammenbrach. Der Schuß war durch die Därme gegangen. Eine Operation verlief glänzend, und der Graf war beinahe wieder hergestellt, als ein Umschwung im Befinden eintrat, der den Tod des Grafen herbeiführte. Gegen den Förster ist das Strafverfahren eingeleitet. Die Frau des Oberförsters, die in der Doppelher Almit zur Entbindung war, ist beim Empfang der Nachricht vor Schreck gestorben. Der verstorbene Graf hat, wie es heißt, kurz vor seinem Tode selbst betont, daß nur er allein die Schuld an dem Unglück gehabt hat.

Beuthen O. Einen riesenhaften Umfang nimmt der Prozeß gegen die schamlosen Lebensmittelhändler Fidor Eichner und Genossen an. Die Voruntersuchungen sind immer noch nicht abgeschlossen und die Eröffnung des Hauptverfahrens steht noch in weiter Ferne. Es dürfte vor Februar n. Js. kaum zu erwarten sein. Von den ursprünglich gefänglich eingezogenen sechs Personen sind zurzeit immer noch in Untersuchungshaft: Fidor Eichner, Genosse der Veltene und Louis Perl aus Beuthen O., sowie ein Angeklagter in

Berlin. Da jeder der Angeklagten einen Rechtsanwalt als Vertreter hat, so häufen sich die Schriftsätze ganz ungeheuer und damit auch die Arbeit des unterstehenden Richters, der, wie der „Oberschl. Anz.“ berichtet, neben dem Gerichtspersonal ein vollständig lauffähiges Bureau halten muß.

Kattowitz. 120 000 Mk. Gold entdeckt. Kürzlich wurden, wie seinerzeit berichtet, bei der Bahnüberwachungsstelle auf Bahnhof Kattowitz 40 000 Mk. Gold in französischer Währung einem Goldschmuggler abgenommen, der sie nach Polen bringen wollte. Jetzt meldet die „Katt. Ztg.“ zwei weitere Fänge dieser Art. In den letzten Tagen wurden an der Ueberwachungsstelle Schopping-Kattowitz 40 000 Mk. Gold — zum Teil ausländischer Währung — bei einem Sosnowitzer Händler entdeckt, und fast zugleich konnte die militärische Ueberwachungsstelle auf dem Bahnhof Kattowitz rund 40 000 Mk. Gold einem Schmuggler abnehmen. Natürlich sollten auch diese Beträge nach Polen gehen und von dort wahrscheinlich weiter nach dem feindlichen Auslande; jedenfalls muß man hier auf die Vermutung kommen, daß ein organisierter Dienst besteht, um möglichst viel Gold aus Deutschland hinauszuschleppen und so unsere wirtschaftliche Kraft zu schwächen. Die plötzlich entdeckten 120 000 Mk. sind natürlich nunmehr dem Goldbestande unserer Reichsbank zugute gekommen.

Literarisches.

Die Bergstadt Monatsblätter, herausgegeben von Paul Keller, Bergstadtverlag Breslau, Preis vierteljährlich 3 Mk., tritt soeben in ihren 6. Jahrgang ein. Der Inhalt ist reichhaltig in Inhalt und Ausstattung, durchaus vornehm und dabei billige Preis für sich und seine Familie wünscht dem empfehlen wir aufs angelegentlichste die „Bergstadt“. Sie bietet in schwerer Kriegszeit Belehrung, Unterhaltung, Erheiterung und Trost! Paul Keller selbst — sein Ruf als Dichter und durch die Tatsache erhärtet, daß seine Bücher in circa 700 000 Exemplaren verbreitet sind — bringt im neuen Jahrgang seinen großen Waldroman „Suberins“ zur erstmaligen Veröffentlichung. Auch der weitere Inhalt ist hochinteressant. Der neue Jahrgang bringt außerdem einen „Astronomischen Elementarführer“ von H. Senfeling in Fortsetzungen, tündige Kantberichte von Dr. Eckhard und Literaturberichte von E. M. Hamann. Ein frisches Lied „S. Schagel am Berge“ von F. Lubrichson, sowie ein vielseitiger Briefkasten vom Herausgeber vervollständigen den reichen Inhalt. Dies alles trotz der hohen Papierpreise für 3 Mk. pro Vierteljahr! Welche Stadt hat so niedere Steuern wie die gemüthliche Bergstadt?

Das neue „Jahrbuch der Bergstadt“. Die anheimelnde, vornehm-gemüthliche Art, die der illustrierten Monatschrift „Die Bergstadt“ zu so hohem Ansehen und großer Verbreitung in allen deutschen Gauen verholfen hat, ist auch dem „Jahrbuch der Bergstadt“ zu eigen. Der soeben herausgekommene Band für 1918 (Bergstadt-Verlag Wilh. Gottl. Korn, Preis 3 Mk.) enthält u. a. eine Erzählung von Paul Keller: „Die Dorflinde“. Zu Wanderungen und Betrachtungen in Heimat und Ferne ladet eine Reihe feinsinniger Aufsätze ein. Von künigewerblichen und künstlerischen Beiträgen mit Bildern möchten wir besonders hervorheben: „Die Technik der Goldschmiedekunst“, „Wein Niedermetzgerzimmer“, „Von Silhouetten und Renaisfanceprofilen“.

Bringt Eueren Goldschmuck in die Goldankaufsstelle! Der volle Goldwert wird erstattet. Annahme im Gymnasium in Waldenburg jeden Sonnabend vorm. von 10—12 Uhr.

Deutsche Bank Zweigstelle Waldenburg zu Waldenburg i. Schl. vermittelt alle in das Bankfach schlagenden Geschäfte zu kulanesten den Bedingungen.



Die gasgefüllte Wotan-Lampe

Wotan „G“ Lampen haben gegenüber den luftleeren Drahtlampen gleicher Helligkeit den Vorteil weiterer Stromersparnis.



Die gebotene Einschränkung des Verbrauchs an elektrischem Strom erheischt für die Beleuchtung seine höchste Ausnutzung.

Was tat ich dir?

Original-Roman von O. Courths-Mahler.

Nachdruck verboten.

29. Fortsetzung.

Beatrice erzählte von der Brieftasche und ihrem Inhalt und was sie in dem Briefe gelesen hatte.

„Der Brief war nach Indien gesandt worden, Mama, und wahrscheinlich hat ihm nun seine Frau nach seiner Rückkehr keine Ruhe mehr gelassen, und ihn bestürmt, uns von ihrer Existenz Mitteilung zu machen. Deshalb kam er wohl hierher, verliebte sich aber in mich und schob es hinaus. Ich sagte Dir doch, seit er neu-lich den Brief erhielt, war er total verändert. Seine Frau wird ihn energisch ermahnt haben, und das hat ihn wohl zur Besinnung gebracht. Deshalb rettete er sich hinter die onkelhaften Gefühle, und er will wohl nun erst noch etwas Gras über diese Geschichte wachsen lassen, ehe er mit seiner Eröffnung heraustritt. Die zehntägige Reise, die er jetzt vorhat, ist sicher nichts als ein Vorwand. Er wird zu seiner Frau reisen, ihr von irgendwelchen Schwierigkeiten berichten und sie vertrösten. Sie ist ihm vielleicht sehr un- bequem, und er wäre am Ende froh, wenn er sie los wäre. Jedenfalls scheint er ein großer Don Juan zu sein, denn mich soll es gar nicht wundern, wenn er jetzt zur Abwechslung mit Romana sein Spiel treibt, bis er auch da nicht mehr weiter kann. Und das ist für mich das einzig Pläfferliche bei der Sache, daß die kluge Romana auf ihn hereinfallen wird. Nun, laß sie sich nur um ihn bemühen, laß sie ihm schöne Augen machen! Er wird sie schließlich doch ent-täuschen. Dann ist sie die Blamierte, wenn er sich als Ehemann und Vater entpuppt. Und vielleicht mache ich mir dann, wenn es so weit ist, das Vergnügen, ihr zu sagen, daß sie mit einem Ehemann geflirtet hat.“

Und bei dieser Aussicht lachte Beatrice schadenfroh auf. Frau Hilla war ganz fassungslos. Sie konnte das nicht begreifen. Gerald erschien ihr plötzlich in einem so fremden Lichte. Und dann war es ihr doch auch unangenehm, daß Calutta Bay ihre Tochter an Gerald's Schreibtisch ertappt hatte.

„Das ist furchtbar peinlich, Beatrice“, sagte sie. Diese zuckte die Achseln.

„Der Indier war frech und unverschämmt, und ich gäbe ihm gern eine Lektion dafür. Aber na-“

türlich kann ich mich nicht bei Gerald über ihn beschweren. Er nimmt ihn ja stets in Schutz, wahrscheinlich, weil er ihm bei seinen Don Juan-Affären Vorstoß leistet. Im übrigen mag Calutta seinem Herrn ruhig sagen, daß ich den Brief seiner Frau in Händen hielt. Er wird sich hüten, etwas darüber zu sagen. Und wenn er es tut, dann werde ich ihm ins Gesicht sagen, was ich über ihn denke.“

Frau Hilla seufzte. „Daß man sich so sehr in einem Menschen täuschen kann! Auf seine Rechlichkeit hätte ich Häuser gebaut.“

Die beiden Damen besprachen die Angelegenheit noch hin und her. Sie kamen überein, vorläufig nichts zu tun und die ganze Affäre nicht zu berühren. Sie wollten abwarten, was Gerald tun würde.

„Vielleicht wartet er auch ab, Mama. Er kann ja glauben, daß ich keinen der Briefe gelesen habe, sondern durch keinen Diener daran gehindert wurde. Jedenfalls stehe ich jetzt über der Situation und werde nun natürlich nicht mehr meine Zeit verlieren, sondern alles tun, um Herber zu einer Aussprache zu bringen.“

So sagte Beatrice. Und als sie an diesem Abend Gerald bei Tisch gegenüberfanden, schien alles wie vorher zu sein. Nur hatte Beatrice Gerald gegenüber einen kühleren Ton angenommen. Er sagte kein Wort über das, was er von Calutta Bay vernommen hatte, weil er Beatrice nicht beschämen wollte.

Frau Hilla sah immer wieder forschend in Gerald's Gesicht und sagte sich, noch ganz konsterniert, daß sie sich noch in keinem Menschen so sehr getäuscht hatte als in ihm.

Gerald plauderte auch heute Abend wieder angerat mit Romana. Und heute störte ihn Beatrice nicht. Im Gegenteil, als Romana und Gerald nach Tisch noch eine Weile plaudernd zusammenstanden, ging sie ins Nebenzimmer und musizierte. Und anscheinend sah sie nachher mit großem Vergnügen, daß Romana gerötete Wangen und leuchtende Augen hatte, als sie sich viel später als sonst zurückzog.

Gerald hatte sich mit warmen Worten von Romana für die nächsten zwei Tage verabschiedet. Er wollte am nächsten Morgen verreisen.

Während Gerald's Abwesenheit betrat Beatrice in den Nachmittagsstunden das Zimmer ihres Bruders, um sich von ihm ein Buch zu leihen.

Hans sah über seiner Arbeit. Er gab Beatrice das gewünschte Buch. Sie blieb vor seinem

immer bedenklicher, und häufiges Kopfschütteln ließ auf starke Enttäuschung schließen.

„Das alles ist so gut wie gar nichts wert“, meinte er endlich. „Für solchen Speiswert gibt es keine Käufer mehr. Ich würde das meiste Jahrelang auf Lager behalten, und es wäre beinahe ein Wunder, wenn ich hier und da ein Stück um ein Spottgeld loskäufte. Sie sollten das Gerümpel verbrennen, Herr Doktor! Das wäre immer noch die praktischste Verwendung.“

Paul mußte ihm im Stillen beipflichten. Da er doch aber die Sachen auf jeden Fall los sein wollte, rebete er gut zu. Und Herr Gottlieb Redlich war offen- bar ein menschenfreundlicher Mann.

Es ist nur, weil ich schon einmal hier bin, Herr Doktor! Aber mehr als 300 Mark kann ich bei dem Handel nicht räkellieren. Und das muß ganz unter uns bleiben. Denn ich hätte keine ruhige Stunde mehr, wenn meine Frau vom dem leichtsinnigen Geschäft erfuhr.“

Paul Coersbuch wäre vermutlich auch erbötig gewesen, ihm den ganzen Kramel zu schenken. Er nahm also ohne viele Widerrede die dreihundert Mark und das feierliche Versprechen entgegen, daß binnen drei Tagen kein Stück mehr im Hause sein würde. Da er keine Transportkosten zu zahlen hatte, war es nach seiner Meinung schließlich noch ein ganz guter Handel. Und die niederschlagene Miene des Herrn Gottlieb Redlich bestärkte ihn in dieser Ansicht.

Ein paar Tage später fuhr er wieder gen Osten und nach drei Wochen erhielt er in einem hässlichen Briefchen seiner Braut die Mitteilung, daß sie mit Mama an der Stätte ihres künftigen Glückes ein- getroffen sei und mit den Vorbereitungen für die Ein- richtung des entzündlichen Landhauses bereits begonnen habe. „Ich habe eine wundervolle Idee“, schrieb sie, „aber Du darfst nicht fragen, worin sie besteht, denn es soll eine große Überraschung für Dich werden. Jedenfalls wirst Du an dem guten Geschmack Deines künftigen Bräutigams Deine Freunde haben.“

Und nun wurden die Briefe, die sie ihm schrieb, immer besüßlicher und freudiger.

Der Zufall ist uns auf eine geradezu wunderbare Weise zu Hilfe gekommen“, hieß es einmal. Die her- nächsten Sachen für unser Heim fallen uns sozusagen in den Schoß. Das Haus ist schon so gut wie fertig. Und so aufheimlich wohllich ist es geworden, daß ich am liebsten gleich darin bliebe. Nichts Schablonenhafter! Keine Tapetezier-Vornehmheit! Alles individuell und so köstlich echt! Meine Freundschaften werden Anan machen, wenn sie uns besuchen. Ohne den erwähnten glücklichen Zufall hätten wir vielleicht zehn Jahre ge- braucht, um das alles zusammenzubringen. Die zwölf- tausend Mark, die Du uns angewiesen hast, sind aller- dings schon verbraucht; aber ich glaube sicher, daß wir auskommen werden, wenn Du noch fünftausend aufleest. Und Du wirst finden, daß wir spottbillig gekauft haben.“

Paul schickte umgehend einen Scheck auf sechstausend Mark, obwohl es ihm ein bißchen sauer wurde. Aber nach den enthusiastischen Schilderungen seiner Braut zweifelte er nicht, daß das Geld vortrefflich angelegt sei.

Bald nachher erhielt er einen längeren Urlaub, und auf Mäheln der Sehnsucht eilte er in das Städtchen, in dem die Geliebte noch immer weilte. Strahlend vor freudiger Erwartung geleitete sie ihn in das Landhaus, dessen Schwelle er mit nicht geringer Neugier über- schritt. Auf dem Vorplatz gewahrte er zwei altmodische Kleiderständer, denen er's auf den ersten Blick an- sah, daß Gottlieb Redlich ihre Mitnahme schände vergessen hatte. Sprachlos aber blieb er in der Ecke stehen, die ihm den Ausblick auf die ganze Zimmerflucht des Erd- geschosses eröffnete. Denn da sah er sie, wenn auch in veränderter Aufstellung, alle wieder — den vorhin- stuhlischen Schreibtisch des verstorbenen Onkels, die

Rommodenungestülme, die Riesenschänke, die schon un- gezählten Generationalen von Holzwicklern welche Nahrung geliefert hatten, die fleischigen Warten- stühle — ja, sogar die schauerhaften Blumenvasen, die perlengestaltigen Klingelgläser und die staubigen Kupferstühle.

„Du bist bass — nicht wahr?“ deutete sich das holde Bräutchen sein Verstummen. „Das ist eine Wieder- meier-Einrichtung, um die all unjere Bekannten und zettelebend beneiden werden. Und jedes Stück garan- tiert echt. Keine billige moderne Nachahmung, wie man sie in den Läden kauft. Es war ja vielleicht ein bißchen teuer; aber der gute Herr Redlich, den uns der glück- liche Zufall hier in der kleinen Stadt entdecken ließ, ist dafür auch unermüdlich tätig gewesen, immer neue Schätze für uns anzutreiben. Wie er es fertig ge- bracht hat, ist beinahe ein Wunder. Er hat sich förm- lich aufgerieben, und ich würde es sehr nett finden, wenn Du ihm zur Belohnung seiner großen Mühe ein kleines Extrageschenk machtest. Und nun mußt Du endlich etwas sagen, Schatz! Habe ich es nicht gut gemacht? Oder ist am Ende gar der Wiedermeierstil nicht nach Deinem Geschmack?“

Paul Coersbuch faltete die Hände. „O, es ist reizend, Liebling!“ sagte er sanft. „Und so suggestiv! Wie in meinem Leben habe ich mich so ganz als „Herr Wiedermeier“ gefühlt wie in diesem Augenblick. Das mit dem Extrageschenk für den wackeren Herrn Redlich aber werde ich mir doch noch überlegen. Vielleicht genügt es, wenn ich ihm mal unter vier Augen meinen innigen Dank ausspreche.“

Seine künftige Gattin fand zum ersten Mal, daß er eine bedenklliche Anlage zur Fügigkeit habe. Und er ließ sie bei diesem Glauben. Denn sie über die Herkunft dieser künftigen Wiedermeier-Einrichtung auszuklären, die er für dreihundert Mark verkauft und für achtzehn- tausend zurückverkauft hatte, fühlte er sich vorläufig doch noch nicht stark genug.

Heft der Kriegsbroschürensammlung!

Tagestkalender.

19. Oktober.

1812: Napoleon tritt den Rückzug aus Moskau an.
1813: Leipzig wird von den Verbündeten erklammert; flucht Napoleons; der poln. Heerführer Józef Antoni Poniatowski ertrinkt in der Eiser. 1915: Kriegs- erklärung Rußlands und Italiens an Bulgarien.

Der Krieg.

19. Oktober 1916.

Auf beiden Sommerfronten herrschte Artilleriekampf; den Engländern wurden einige Gräben bei Le Parque entzogen, englische Vorstöße bei Courcellette scheiterten. — Im Osten wurden bei Sinawla am Stochod russische Angriffe auf die von deutschen Truppen genommenen Stellungen abgewiesen, auf dem Narajawka-Weltner stürmten deutsche Bataillone eine wichtige russische Höhenstellung. Südlich von Dorna Watra wurde den Feinden der Monte Rusului entzogen. — In der Dobrudscha begann nun der Vormarsch unserer Trup- pen; am Abend war der Feind aus seinen ersten Stellungen geworfen. — Im Pasubio-Gebiet kam es zu erbitterten Nachkämpfen mit den Italienern.

Schreibtisch stehen und sah dort Geralds Bild. Sie las die Unterschrift:

„Das Höchste ist die Wahrheit.“

Spöttisch lachte sie auf und tippte mit spitzem Finger auf das Bild.

„Wie kommst Du denn zu diesem wohlgelungenen Konterfei Deines hochverehrten Onkels?“ fragte sie.

Hans sah mit einem unbeschreiblichen Blick zu ihr auf.

„Er hat es mir geschenkt, auf meine Bitte.“

„Und Du bist natürlich sehr stolz darauf?“

„Sicher. Obgleich Du es eben so spöttisch betontest, ist es wirklich mein hochverehrter Onkel.“

„Also Du siehst so eine Art Idealgestalt in ihm?“

„Na, das tue ich. Und mir wollte all die Zeit scheinen, als sei er auch Dir zum Ideal geworden. Du hast das jedenfalls durch Dein Benehmen sehr deutlich gezeigt.“

„Das täuscht“, sagte Beatriz schnippisch.

Hans sah sie wieder so sonderbar an.

„Nun — ich dachte, ich hätte sein Bild neu- lich mit Blumen geschmückt auf Deinem Schreibtisch stehen sehen.“

Beatriz zuckte nur mit den Achseln.

„Das beweist gar nichts. Das Bild stand nun einmal da, und der Rahmen erschien mir so schl. Uebrigens steht es mir recht im Wege.“

„So tue es doch wieder in Mamas Album. Wenn ich dies nicht hätte, würde ich Dich darum bitten. Damals, als Du es Dir bei Onkel Geralds Ankunft aus dem Album holtest, hätte ich es gern gehabt. Aber da gabst Du es mir nicht. Ich sagte es Onkel, daß Du mir zugekommen warst am selben Tage, als ich es mir holen wollte. Und da gab er mir zum Ersatz dieses Bild.“

Nun schok doch die Röte der Verlegenheit in Beatriz' Antlitz.

„Du sagtest ihm, daß ich mir am Tage seiner Ankunft das Bild geholt hätte?“ fragte sie unsicher.

„Ja, das sagte ich ihm.“

Beatriz las nochmals die Unterschrift: „Das Höchste ist die Wahrheit.“

Aber dann machte sie eine Bewegung, als würde sie etwas von sich.

„Bah, wenn er die Wahrheit hochhielt, dann hätte er vielleicht ein Recht, sich über mich zu erheben! Nun weiß er also, daß ich ihm Märchen aufgebunden habe, wenn ich ihm von seinem Bilde erzählte. So kann er denken, ich habe ihn nur genarrt. Das ist mir lieber, als wenn er denken könnte, ich sei tatsächlich in ihn verliebt gewesen. So hoch wie er halte ich die Wahrheit auch. Wir sind quitt“, dachte sie.

Und keine Ahnung kam ihr, daß sich Geralds Wesen ihr gegenüber von dem Augenblick an ge-

wandelt hatte, wo er erfuhr, daß sie ihn des Bildes wegen belogen hatte.

„Nun, bewahre Dir Dein Ideal. Es wird, wie alle, trügerisch sein“, sagte sie Hans.

Dieser erwiderte nichts. Er wußte, daß Beatriz nur so sprach, weil sie merkte, daß Onkel Gerald ihr jetzt kühler und zurückhaltender gegenüberstand.

Er arbeitete eifrig weiter, und als Beatriz sich noch eine Weile bei ihm aufhielt und dies und das neugierig betrachtete, sagte er mehr offenherzig als galant: „Du könntest gern wieder verschwinden, Beatriz, denk Du störst mich bei meiner Arbeit.“

Sie gab ihm einen Klaps auf die Schulter.

„Ich bin neugierig, wann Du einmal anfängst, zu begreifen, daß man einer Dame gegenüber bessere Manieren zeigen muß.“

„Nach gefälligt die Türe von draußen zu!“ erwiderte Hans grob.

„Flegel!“ erwiderte sie und ging hinaus.

„Klapperschlange!“ rief ihr Hans nach.

Seiner Schwester gegenüber vergaß er sich noch zuweilen.

Gerald von Rhoden war mit Calutta von seiner Reise zurückgekehrt. Er zeigte ein sehr ernstes, fast düsteres Gesicht. Man merkte ihm an, daß er in diesen beiden Tagen nichts Angenehmes erlebt hatte.

Und Calutta sah ihn mit seinen treuen Augen an, als nähme er Teil an der trüben Stimmung seines Herrn.

Mit doppelter Sorgfalt umgab er ihn und suchte ihm jeden Wunsch von den Augen abzulesen.

Gerald merkte das wohl und legte mit einem guten Lächeln die Hand auf seine Schulter.

„Das waren schwere Stunden für uns, mein guter Calutta“, sagte er. „Die arme kleine Frau hat uns fast das Herz umgedreht mit ihrem Jammer, nicht wahr?“

Calutta neigte das Haupt. Seine Augen glänzten feucht.

„Das Kind, Sahib — armes Kind — es hat geweint.“

Gerald nickte.

„Weil es die Mutter weinen sah, Calutta, nicht, weil es fühlte, was ihm genommen worden ist“, sagte er ernst.

Und es erging Gerald seltsam. In der trüben Stimmung, die er von der Reise mitgebracht hatte, zog es ihn mit einer starken Sehnsucht zu Romana Nordegg.

Er hatte sie noch nicht wiedergesehen, seit er zurückgekehrt war. Am nächsten Morgen nach seiner Rückkehr, die spät abends erfolgt war, hatte er beim Frühstück nur Frau Bylla und ihre Tochter getroffen. Romana war unsichtbar,

Biedermeier.

Von Gerb Darmstorff.

(Nachdruck verboten.)

Den als menschenfeindlichen Sonderling verschrienem alten Herrn, dessen Erde er nun ziemlich unvermietet geworden war, hatte Paul Eversbusch nur oberflächlich gekannt. Er war sehr weillässig mit ihm verandt gewesen, und obwohl das malerisch gelegene Städtchen, in dem der jetzt Verstorbene ein Landhaus ganz allein bewohnt hatte, kaum eine Eisenbahnstunde von der Hauptstadt entfernt war, hatte Paul den mürrischen Hagestolz seit seinen Knabenjahren nicht mehr besucht. Was er noch von Erinnerungen an jene weit zurückliegenden Besuche bewahrte, war eben nicht von der behaglichsten Art. Das verwöhnte Großstadtkind hatte den pedantisch strengen „Onkel“ höchst langweilig und seinen altmodischen Hausrat beinahe mitleidenswert dürftig gefunden. Es war ihm eine schreckliche Vorstellung gewesen, in solcher Umgebung ein ganzes langes Menschenleben zubringen zu müssen. Und diese Vorstellung drängte sich ihm auch jetzt auf, als er — wegen des Todesfalls und der Erbschaftsregulierung auf wenige Tage beurlaubt — aus dem Felde heimkehrte und dem verwaissten Landhaus, das nun sein Eigentum geworden war, einen kurzen Besuch abstattete. Da war alles noch genau so, wie er's im Gedächtnis hatte. Die Zimmer vollgestopft mit unschönen und unbequem geradlinigen Möbeln, die nirgends ein Gefühl des Behagens aufkommen ließen — ein Schreibtisch, der zu allem taugen mochte, nur nicht dazu, an ihm zu schreiben, plumpe Ungetüme von Kommoden, wurmförmige Niesenschränke und gräßliche, steifehellige Stühle, deren bloßem Anblick einem der Rücken wehtat. Dazu die schneidigsten Geschmaadlosigkeiten an Stand- und Wanduhren, Blumenvasen und Porzellanfiguren, steifledigen Kupferstichen in verblissenen Goldrahmen, perlengestickten Klingelschnüren und rosenüberstreuerten Sofakissen. Es war einfach schanderhaft, und Paul war um so fester entschlossen, sich all dieses Gerümpels schleunigst zu entledigen, als das Landhaus ja bestimmt war, das trauliche Nestchen für ein junges Ehepaar zu werden. Er war verlobt und unmittelbar nach Kriegsende sollte die Hochzeit sein. Bis dahin aber mußte das Haus für die Aufnahme der Neuvermählten instand gesetzt werden. Es war eine Idee seiner Braut, die in den seltsamsten Zukunftshoffnungen schwebte und sich das Leben in der halb herrlichen Abgeschlossenheit der ererbten Villa in den herrlichsten Farben ausmalte. Sie hatte ihm denn auch auf der Durchreise in der Hauptstadt das Versprechen abgenommen, ihr die Neueinrichtung des Landhauses ganz allein zu überlassen, und er war um so bereitwilliger darauf eingegangen, als er ja wieder hinaus mußte an die Front und sich draußen im Kriegsgetümmel nicht um Wohnungsanstellungen und derlei nichtige Dinge kümmern konnte. Else und ihre Mutter, die beide nicht viel zu versäumen hatten, wollten auf ein paar Wochen in das Städtchen übersiedeln, um sich in aller Ruhe ihrer großen Aufgabe zu widmen, und Paul sollte weiter nichts zu tun haben, als die für die Anschaffung erforderlichen Geldmittel bereitzustellen, wozu er sich als verliebter und opferwilliger Bräutigam natürlich freudig bereit erklärt hatte.

Jetzt aber kam es darauf an, so schnell als möglich reinen Tisch zu machen. Er erkundigte sich bei der bisherigen Haushälterin des Verstorbenen, ob sich nicht irgend jemand im Städtchen willig finden würde, die Einrichtung, so wie sie stand und lag, für ein billiges in Bausch und Bogen zu erwerben. Und nach Verlauf etlicher Stunden brachte sie ihm einen kleinen, freundlichen Mann, der sich als der Altändler Gottlieb Redlich vorstellte und sich im Prinzip einverstanden erklärte, dem Geschäft näher zu treten. Aber als er dann die einzelnen Räume durchwanderte, wurde sein Gesicht

ste hatte sich ihr Frühstück auf ihr Zimmer bringen lassen.

Frau Bylla und ihre Tochter schienen ihm etwas reserviert und kühler als sonst. Er hielt das bei Beatriz für den Ausfluß eines bösen Gewissens und bei Frau Bylla für Verlegenheit, weil er annahm, daß Beatriz ihr gebeichtet hatte, daß sie von Calutta an seinem Schreibtisch betroffen worden war. Großmütig suchte er das zu ignorieren und gab sich freundlich und unbefangen wie sonst.

Etwas spöttisch fragte ihn Beatriz nach dem Verlauf seiner Reise, und die beiden Damen merkten sehr wohl, daß sich dabei sein Gesicht verdüsterte und daß er schnell auf ein anderes Thema ablenkte.

Gleich nach dem Frühstück zogen sich die beiden Damen zurück. Sie entschuldigten sich damit, daß sie für das am Abend stattfindende Fest Vorbereitungen zu treffen hätten.

Da Hans im Gymnasium war, blieb sich Gerald nun selbst überlassen, und er wußte nicht recht, was er mit seiner Zeit anfangen sollte. Er wäre am liebsten wieder in die Fabrik hinausgefahren, wenn er nicht gefürchtet hätte, aufdringlich zu erscheinen.

Was sollte er nun mit seinem Vormittag beginnen?

Er fühlte entschieden etwas wie Langeweile, und die trübe Stimmung, in der er zurückgekehrt war, verschärfte sein Unbehagen noch.

Was sollte er nun tun?

Er vermied heute stärker als sonst seine Tätigkeit. Ohne eine ernste Arbeit vermochte er überhaupt nicht lange auszukommen.

Es zog ihn förmlich hinaus nach Romanas Wirkungsstätte. Da gab es Arbeit in Hülle und Fülle. Auch für ihn selbst hätte es draußen Arbeit gegeben. Er hätte weiter an seiner neuen Erfindung arbeiten können. Im Laboratorium stand ihm alles zur Verfügung, was er brauchte. Und er hätte ernsthaft mit Romana über die Wertverteilung seiner Erfindung konferieren können. Sie hatte ihm auf seine Anfrage gesagt, daß sie gern dieser Angelegenheit, von der sie sich Erfolg versprach, nähertreten würde.

War es also nicht das Beste, er fuhr wieder hinaus? Er hatte ein Gefühl, als müsse eine wohlige Ruhe über ihn kommen, wenn er nur wieder in Romanas Augen blicken konnte.

Langsam und nachdenklich schritt er durch das Vestibül und die Treppe hinauf.

Und da kam ihm, wie von seiner Sehnsucht herbeigezaubert, Romana entgegen. Sie war zum Ausgehen angekleidet.

Mit einem seltsam frohen Gefühl sah er in ihr Gesicht, in das bei seinem Anblick eine leise Röte stieg.

(Fortsetzung folgt.)

